

Frei und persönlich glauben – zum Gustav-Adolf-Gedenktag

Heute ist der 6. November. An diesem Tag des Jahres 1632 lagen dichte Wolken über der Stadt Leipzig. Ein paar Kilometer entfernt, bei Lützen, tobt eine blutige Schlacht. Dort ist nicht zu erkennen, was die Sicht mehr verdunkelt: Herbstlicher Nebel oder der Rauch von Geschützen und Musketen. Ein schwedischer Reitersoldat gerät zu nahe an die gegnerischen Reihen der katholischen Liga. Eine Kugel zertrümmert sein Armgelenk. Er versucht zu fliehen, da wirft ihn eine weitere Gewehrku­gel aus dem Sattel. Dem am Boden liegenden geben die Ligasoldaten mit einer Pistolenku­gel den Rest. Dann rauben sie ihn aus und lassen ihn liegen. Für sie ist er womöglich nur irgendeiner von fast 10.000 armen Kerlen, die an diesem Tag ihr Leben lassen müssen. Und in gewisser Weise stimmt das ja auch. Aber die schwedischen Soldaten sehen ihn anders. Für sie ist er ihr König Gustav Adolf. Sie finden ihn nach der Schlacht halbnackt unter anderen Toten begraben.

Sein Todestag ist nach dem damaligen Kalender der 6. November. Den heutigen Tag verzeichnet der Ökumenische Heiligenkalender deshalb als Gustav-Adolf-Gedenktag. Diese Ehre wird dem schwedischen König zuteil, weil er den Ehrentitel »Retter des Protestantismus« trägt. Sein Eingreifen im 30jährigen Krieg verhinderte einen Sieg der kaiserlich-katholischen Armee und ermöglichte damit den Fortbestand der Reformation.

Dieses Anliegen verfolgt auch das älteste kirchliche Hilfswerk. Es trägt seinen Namen: Gustav-Adolf-Werk. Seit über 150 Jahren hilft es kleinen evangelischen Kirchen, in einem überwiegend nicht-evangelischen Umfeld zu überleben. Das Werk unterstützt dort soziale Projekte, es fördert den theologischen Nachwuchs und es finanziert den Bau von Kirchen.

Zum Dank tragen sie oft seinen Namen: Gustav-Adolf-Kirchen. So steht dieser Name heute für ein bescheidenes, aber blühendes geistliches Leben an vielen Orten.

Der Name Gustav-Adolf steht aber auch für die tieftraurige Tatsache, dass das Anliegen der Reformation von Anfang an unter die Räder der großen Politik kam.

Gemeint war die Reformation ganz anders. Ihr großartiger Gedanke ist die persönliche Freiheit des einzelnen in Glaubensfragen. Das Anliegen der Reformation lautet kurz zusammengefasst so: »Wenn es um den Glauben geht, dann bist du selbst gefragt. Das kannst du keinem anderen überlassen!« Dafür hatte Martin Luther im Angesicht von Kaiser und Kardinälen gekämpft. Gekämpft mit Argumenten.

Doch lange Zeit wurden Glaubensfragen nicht mit Argumenten ausgetragen, sondern mit Waffengewalt.

Wenige Herrscher bestimmten über den Glauben vieler. Einer von ihnen war eben jener Gustav-Adolf, König von Schweden. Er sah zunächst zu, wie in Europa der Krieg tobte. Angeblich ging es darin um Glaubensfragen: Katholische gegen Evangelische. In Wahrheit ging es um die Vorherrschaft in Europa. Gustav-Adolf wollte Großherrscher über den gesamten Ostseeraum werden. Das schien ihm im Schatten des 30jährigen Krieges möglich zu sein. Zugleich war er ein frommer evangelischer Christ.

Als sich das Kriegsgeschick gegen die Evangelische Seite wandte, griff Gustav-Adolf ein. Damit verlängerte er den Krieg. Die Abwärtsspirale von Gewalt, Elend und Tod drehte sich weiter.

Aber damit verhinderte er zugleich den Sieg der kaiserlichen Truppen. Das half, diesen Kerngedanken der Reformation weiter zu denken: »Du musst dein Verhältnis zu Gott selber klären. Dabei kannst du dir helfen lassen. Aber anderen überlassen kannst du es nicht. Auch nicht der Kirche. Wenn es um den Glauben geht, dann zählt nur deine Antwort.«

Jahrhunderte lang war diese Idee des freien Glaubens ein Spielball der politischen Mächte und der Tradition. Erst seit kurzem ist sie davon befreit. Nicht überall, aber zumindest in Europa. Erst in unseren Tagen, fast 500 Jahre nach der Reformation, können diese Ideen wirklich frei diskutiert werden. Darin liegt eine große Chance: Katholische, evangelische und orthodoxe Christen, Juden, Muslime und Nichtgläubige tauschen ihre Gedanken anstatt Gewehrketten und sie lernen voneinander im Gespräch. Wir sind die erste Generation, die diese Chance hat. Sie wird sich hoffentlich bald auch weltweit durchsetzen.